

Interview mit Süddeutsche Zeitung

Redakteur: Thomas Thieringer

5.August 2006

„Virus im Speckgürtel“

SZ: Brauchen Sie den Zeitdruck, um kreativ zu sein?

Hader: Druck kann einen Treibhauseffekt haben. Am Anfang wollte ich erst mal herausfinden, ob mir etwas einfällt, wenn ich nicht für mich, sondern für andere schreibe – und das in Hochdeutsch, einer Sprache, in der ich noch nie etwas geschrieben habe. Das ist etwas völlig andere Baustelle für mich. Beim Schreiben gib es immer wieder Momente der Verzweiflung, aber daraus kann dann etwas entstehen.

SZ: Was hält Ihren eigenen Ansprüchen Stand?

Hader: Das Hauptproblem besteht darin, dass Schreiben ein Vergnügen ist, das man sich hart erarbeiten muss. Es gibt natürlich jede Menge Ablenkungen, die weniger anstrengend sind, Lesen etwa oder Fernsehen. Und wenn man etwas noch weniger Anstrengendes sucht, wird man wahrscheinlich fernsehen. Es gibt immer Dinge, die gerade einfacher sind als das Schreiben.

SZ: Wenn das Schreiben ein Vergnügen ist, das Arbeit erfordert, worin besteht dann das Vergnügen?

Hader: Schreiben ist immer eine Flucht – vor dem realen Leben. Das genießt man doch, wenn man dem eigenen Leben davonlaufen kann in eine andere Realität, wo man selbst der Kaiser ist.

SZ: Werden Sie also in Zukunft mehr schreiben?

Hader: Kabarett und Film bleiben wohl die Schwerpunkte meiner Arbeit. Das ist das Ureigenste, dass ich gleichzeitig schreibe und spiele – wahrscheinlich ist das meine Qualität. Wenn ich daneben noch ein paar andere Dinge mache, dann sind das Versuche, mir ein wenig Luft zu verschaffen. Wichtig ist: Als Kabarettist bin ich völlig unabhängig von Produktionsmitteln. Das Solo-Kabarett ermöglicht mir die größte Freiheit. Und es ist auch gesünder: Ich bin Nichtraucher, so lange ich nicht schreibe. Wenn ich schreibe, werde ich zum Raucher.

SZ: Sie arbeiten erfolgreich als Filmschauspieler, Drehbuchautor, Kabarettist und Liedermacher und gelten als Multitalent.

Hader: Ich kann ein paar Sachen ein wenig, bin aber in Einzelbewerben nicht herausragend. Also habe ich die Mischung zu meiner Sache gemacht. Aber ich habe ausgeschlossen, dass

ich am Theater und fürs Fernsehen spielen werde. Damit fällt einiges weg, wo man sich verzetteln kann.

SZ: Wann wurde das Vergnügen beim Schreiben der Komödie anstrengend?

Hader: Bei mir ist es immer so, dass ich die Figuren aufeinander zureiben will und dann beim Schreiben zu witzig und zu harmoniesüchtig werde. Wenn ich merke, dass ich zu früh in die ironische Gasse abgebogen bin, fange ich wieder in der Mitte an und versuche geradeaus weiterzugehen.

SZ: Also gibt es in Ihrem Stück auch andere Figuren neben dem alten Mann?

Hader: Bis jetzt sind es drei, aber im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung zwischen dem Alten und einer jungen Frau. Diese beiden möchte ich dazu bringen, dass sie sich gegenseitig mehr verletzen, aber ich ertränke sie immer allzu schnell wieder in Humor.

SZ: Interessant, dass Sie Humor in der Nähe von Harmonie sehen.

Hader: Was ich damit meine, ist Harmonie durch Entwertung. Jede Komödie hat Figuren mit verschiedenen Blickrichtungen aufs Leben, dadurch kann der Zuschauer alles angenehm relativieren. Indem er mit mehreren Wahrheiten konfrontiert wird, entsteht ein bisschen eine Wahrheit.

SZ: Was soll bei ihrem Stück die Komik ausmachen?

Hader: Die Komik entsteht dadurch, dass man die verschiedenen Wahrheiten der Figuren aufeinander prallen lassen kann wie Spielkugeln. Ein Thema gibt es bei mir nie. Es geht immer ums Leben, um die Welt und den eigenen Arsch, den man retten will.

SZ: Sie bleiben sehr allgemein.

Hader: Es wäre mir genauso schwer gefallen, vor der Premiere etwas über meine Kabarett-Programm zu sagen. Wenn ich den Inhalt erzähle, ist es banal. Aber Interpretationen sind etwas, was ich überhaupt nicht mag.

SZ: Wer kam auf die Idee, Sie um einen Komödie zu bitten?

Hader: Martin Kusej bat mich, bei den Festspielen aufzutreten. Ich wollte aber kein neues Soloprogramm machen, weil ich gerade erst mit „Hader muss weg“ auf Tournee war.

SZ: Sie hätten doch auch mit Ihren Liedern einen Abend bestreiten können.

Hader: Mich im Speckgürtel des Rahmenprogramms zu tummeln, das hätte ich nicht gemacht. Man muss sich davon fern halten, am Rande der Festspiele als kleine Brosche unter lauter Edelsteinen eingebaut zu werden. Das ist ein Zeichen dafür, dass man verfettet. Ich möchte vermeiden, irgendwann im „Jedermann“ zu landen. Darum bot ich Martin Kusej an, eine Komödie zu schreiben.

SZ: In Salzburg lesen Sie Ihr Stück lediglich. Haben Sie eine Idealbesetzung im Kopf, die es später spielen soll?

Hader: Nein. Ich lese das jetzt erst mal, und im Herbst überlege ich mir, falls das wer spielen will, wie ich dazu stehe. Bei meinen Solo-Premieren sind mindestens für ein ganzes Jahr im Voraus Termine ausgemacht: Das Theaterstück dagegen kann ich nach den zwei Lesungen notfalls ins Feuer hauen oder an Theater heute schicken.

SZ: Wird Ihre Komödie auch eine Provokation?

Hader: Ich bin Komiker. Ich will, dass die Leute immer wieder kommen. Also muss ich, wund davon verstehe ich etwas, eine Ausgewogenheit herstellen zwischen Ekel und Spaß. Aber, wenn ich schon untergehe, dann gescheit mit bomben und Granaten. Es wird entweder gut oder katastrophal.